

Einleitung: Der Torpedokäfer
Auszug aus:

Wolfgang Rieger
Glückstechnik und Lebensnot
Leben und Werk Franz Jungs

Mit einer Franz Jung-Bibliographie von Walter Fähnders
 Seite 7 - 22

© ça ira 1987 ■ 268 Seiten ■ 15€
 ISBN: 3-924627-09-6

„Seit die deutschen Kulturmissionen aus verständlichen Gründen im Ausland stark eingeschränkt worden sind, droht eine so bedeutende Schrift wie Michael Ranfft, Leipzig 1728, ‚De masticatione mortuorum in tumulis‘, zu deutsch, ‚Vom Schmatzen der Toten im Grabe‘, in Vergessenheit zu geraten. Gerade in solchen Zeitläuften sollte man sich daran erinnern, wenn nach der ersten Feuerwalze im nächsten Krieg die Toten am Broadway und auf dem Kurfürstendamm und sonstwo aufplatzen werden, dem Komfort eines Einzelgrabes beraubt.“ (Franz Jung, 1962)

Der Torpedokäfer gleicht in Form und Größe einer Gewehrpatrone. Seine Seiten sind gepanzert, der Rücken aber ist weich, pelzig und verletzbar. Kopf, Fühler und Beine sind während des Flugs hinter Platten geschützt. „Das Besondere an diesem Käfer ist die Kraft, mit der er das Ziel anfliegt, vorwärtsgetrieben wird, wie ein Torpedo. Der Antrieb dieser Kraft ist am Körper selbst nicht zu finden, im koordinierenden System der Nerven vielleicht, in der Ausscheidung von Wärmetrophen in den Gelenken. Der Käfer hebt sich vom Boden, scheint schwerfällig und ungeschickt und beinahe, würde man sagen, mit einigem Widerwillen. Und dann setzt die Triebkraft ein. Der Käfer kommt in Fahrt, schnell nach vorwärts, ständig akzelerierend dem Ziel entgegen.“ („Der Weg nach unten“/Wnu405) Immer stärker beschleunigend, schießt der Käfer vorwärts: „Ablauf der Zeit in einer panikgeladenen Stimmung, die Augen geschlossen. Stoß gegen den Widerstand – und dann der Sturz“, unvermeidlich und hart. „Einmal am Boden, ist dann alle Kraft gewichen. Es ist Schaden entstanden. Der weiche Rücken ist im Sturz verletzt. Die Platten sind angeschlagen.“(Wnu406) Anprall und Sturz folgen jedem Flug. „Am Boden klaubt sich der Käfer zusammen, bewegt, was sich noch bewegen läßt, schleppt sich zurück und kriecht – für den Beobachter steht es bereits fest: der Käfer wird es nicht schaffen. Aber er schafft es. Wieder zurück zu dem Punkt, von wo aus er startet.“(Wnu406)

Im Torpedokäfer erkennt sich Franz Jung. „Ich habe den Flug unzählige Male in mir selbst erlebt, bei Tag und bei Nacht. Das Ende ist immer das gleiche gewesen: Anprall, Sturz, Kriechen am Boden, sich zurückbewegen zum Ausgangspunkt, zum Startplatz – mit Mühe und jedesmal unter größeren Anstrengungen.“(Wnu406) Der fast Siebzigjährige notiert weiter: „Ich habe für mich noch nicht entscheiden können, was es überhaupt für einen Sinn hat, im Leben zu stehen. Ich werde immer vorwärts gestoßen ... ich möchte mich dagegen wehren, aber ich kann nicht.“(Wnu478)

Der das schreibt, hat ein bewegtes Leben hinter sich. Er hat nicht unbedingt resigniert, weil er sich immer noch wehren möchte, er verbreitet aber auch keinen Optimismus, weil er weiß, daß er sich nicht mehr wehren kann. Seine Position ist die des Rebellen und zugleich die des Fatalisten und Zynikers. Beide Momente, die hier im Bild des Torpedokäfers durchscheinen, vermischen sich in Jungs autobiographischen Erinnerungen „Der Weg nach unten“ zu einem eigenartigen Denk- und Schreibstil, der mich faszinierte und doch auch abstieß.

Diese ambivalente Haltung gegenüber Jung verstärkte sich, je mehr seiner Texte ich las. Mir gefielen seine klaren und treffsicheren Beschreibungen persönlicher und gesellschaftlicher Zustände und Entwicklungen, die stringenten Analysen drängender Zeitfragen, seine gekonnte Polemik. Was er über Möglichkeiten und Grenzen der deutschen Revolution 1918/19 schreibt, ist ebenso anregend und einleuchtend, wie wenn er sich über das Lebensgefühl der expressionistischen Generation, Probleme einer sozialistischen Planwirtschaft, die russische Literatur, die Entwicklung eines klassenbewußten Erzählstils oder eben – wie im Bild des Torpedokäfers – über sich selbst ausläßt. Wütend und enttäuscht war ich dann aber, wenn Jung realistische Beschreibungen ‚krönt‘ mit teilweise unverständlichen Versatzstücken aus Lebensphilosophie, Mystik und Religion, etwa wenn er Flug und Sturz des Torpedokäfers zum unausweichlichen menschlichen Schicksal stilisiert: „Die Wand, gegen die der Käfer anfliegt, ist solide gebaut. Generationen von Menschen stehen dahinter. Möglicherweise ist die schmale Öffnung, die angepeilt wird und die noch von Zeit zu Zeit aufleuchtet, vorher wie nachher, nur ein Trugbild und

sie besteht in Wirklichkeit nicht. In der Folge von Generationen wird sie erst geschaffen, in Opfern herausgemeißelt und aufgesprengt werden“. Man stelle sich Fliegen vor, die andauernd gegen eine Glühbirne prallen und irgendwann einmal vielleicht das Hindernis überwinden werden, dann hat man eine plastische Vorstellung von Jungs Weltbild gewonnen. „Es ist nicht die Frage der Zweckmäßigkeit, der besseren Vorbereitung, der Erfahrung, aus der etwas zu lernen wäre – es ist das Ziel, und das Ziel wird immer das gleiche sein: nichts zu verbessern, nichts zu lernen.“ (Wnu406f) Um es deutlicher zu sagen: Nicht der Pessimismus stört mich – daß es schlecht um die Chance steht, die „Öffnung“ zu finden, anerkennen mittlerweile selbst eingefleischte Optimisten –, sondern dessen biologistisch getönte, unhistorische Grundlegung.

Faszination und Ablehnung hielten sich die Waage, und dies weckte die Neugier, mich näher mit Jung und seinem Werk zu beschäftigen.

Seine Biographie hält dem Vergleich mit einem Abenteuerroman stand. Am 26. November 1888 in Neiße/Oberschlesien geboren und am 9. Dezember in der katholischen St. Jakobs-Kirche auf die Namen Franz Josef Johannes Konrad getauft, erlebt er eine zwar materiell sorgenfreie, psychisch dagegen umso belastende Kindheit und Jugend. Vater (ein Aufsteiger bäuerlicher Provenienz, der sich zum Uhrmachermeister hocharbeitete) und Mutter (die in ihrer Ehe mit einem einfachen Handwerker erfahren mußte, daß der erhoffte soziale Aufstieg nicht gelang) erwarten Großes von ihrem Sohn: er soll es weiterbringen als sie, ein gefeierter Pianist oder zumindest ein tüchtiger Jurist werden.

Entsprechend ihren Hoffnungen erziehen sie ihr Kind, mit Zuckerbrot und Peitsche. Sie umgeben den kleinen Franz mit der Aura des Besonderen und stellen überhöhte Ansprüche an ihn. Unmöglich kann er ihnen gerecht werden; und dann strafen sie ihn mit Liebesentzug oder Prügel. Es bleibt dem Kind nichts anderes übrig, als sich gegen die unerfüllbaren Ansprüche der Eltern zu wehren, gegen sie zu rebellieren. Die Streitereien eskalieren, je älter er wird. Den abstinenten und reformbewegten Vater kompromittiert der Gymnasiast mit einem ausgewachsenen Rausch im Neißer „Bürgerkeller“, dem Honoratiorentreff der Stadt. Auf den Schultern muß der Vater den betrunkenen Sohn durch die ganze Stadt nach Hause tragen: „Diese Nacht muß für den Vater furchtbar gewesen sein“, erinnert sich Jung (Wnu37). Der Mutter gegenüber tritt er kalt und reserviert auf, sie interessiert ihn nicht, wie er rückblickend schreibt (E146).

Die markigen Worte trügen. Jung konnte sich innerlich von seinen Eltern und ihrer Erziehung nicht lösen, er hat sie in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit fest internalisiert. Von hier rührt das auffallend zerrissene seiner Existenz. Auf der einen Seite will er die auf ihn gerichteten, überhöhten elterlichen Hoffnungen und Wünsche erfüllen und erfolgreich sein. Ansatzweise gelingt ihm das; Erfolge verzeichnet er als Wirtschaftsfachmann und Schriftsteller, ja sogar als Revolutionär macht er Karriere. Auf der anderen Seite wehrt er sich gegen das Erfolgreich-sein-müssen. Auf seine Art: Seine wirtschaftlichen Unternehmungen bewegen sich fast alle im Grenzbereich der Legalität, oft enden sie mit Bankrott und Konkurs. Seine Verachtung für Geld, das er manchmal im Überfluß besitzt, trägt er offen zur Schau. In angetrunkenem Zustand wirft er es unter die Leute. Mit seinen Büchern hält er es wie mit dem Geld. Sowie seine Manuskripte gedruckt sind, interessieren sie ihn nicht mehr; seine Bücher verschenkt er, selten besitzt er ein eigenes Exemplar. Und selbst als er Erfolge beim Aufbau einer Zündholz- bzw. Werkzeugfabrik im revolutionären Rußland verzeichnen kann, läßt er alles stehen und liegen und flieht. Das Trauma seiner Kindheit holt ihn immer wieder ein: Er sucht den Erfolg und spürt, daß er ihn nie erreichen kann. Zwischen Anspruch und Realität klafft eine zu große Lücke.

Doch ich habe vorgegriffen. Zunächst geht Jung 1907 mit dem Abitur vom städtischen Realgymnasium in Neiße ab und verläßt so schnell wie möglich das Elternhaus. Für jeweils kurze Zeit studiert er in Leipzig, Jena und Breslau Nationalökonomie, Jura und Musik, allerdings wenig erfolgreich. Mehr als die Universität lernt er die Kneipen und Bordelle dieser Städte kennen. „Ich glaube“, schreibt er im „Weg nach unten“, „ich hatte damals die ernste Absicht, den Beruf des Zuhälters zu wählen“ (Wnu52).

Aus Freude am gemeinsamen Zechen und aus finanziellen „Erwägungen“ – der „Coleurkredit“ öffnet ihm diverse Etablissements – schließt er sich der Jenaer Burschenschaft „Germania“ an. Die Mitgliedschaft in dieser ehrenwerten Gesellschaft währt allerdings nicht lange. Einen „alten Herren“, der ihm wegen seiner Trunksucht die Leviten lesen will, verprügelt er kurzerhand: das Ende seiner Burschenschafter-Karriere.

Durch dubiose Geschäfte und Glücksspiele gerät er immer mehr ins gesellschaftliche Zwielficht. In diesen Kreisen lernt er seine erste Frau, die Revuetänzerin Margot Hader, kennen, verliebt sich und heiratet sie Hals über Kopf, müßig zu sagen: gegen den Willen der Eltern. Die Ehe ist eine Dauerkrise, mehrmals flüchtet Jung, ohne sich allerdings endgültig von Margot trennen zu können.

Nach kurzer Zwischenstation in Berlin ziehen Franz und Margot nach München. Zusammen erleben sie Schwabing und das Ende der Bohème, in deren Umfeld sie Freunde gefunden haben. Zum ersten Mal kommt Jung in Berührung mit vitalistischem Gedankengut, vor allem mit den Ideen des Biologen und Lebensphilosophen Raoul H. Frances. Gleichzeitig organisiert er sich in der anarchistischen Gruppe „Tat“ um Erich Mühsam, einer Ortsgruppe von Gustav Landauers

„Sozialistischem Bund“. 1913 übersiedelt Jung nach Berlin, schließt sich dem „Aktions“-Kreis um Franz Pfemfert an und intensiviert seine Freundschaft zu dem Psychoanalytiker Otto Groß, dessen Ansichten ihn entscheidend prägen werden. Er trennt sich schließlich von Margot und lebt mit Cläre Öhring zusammen, die er bald darauf heiratet.

August 1914. Franz Jung meldet sich freiwillig zum Kriegsdienst. Die Gründe kann er nicht eindeutig benennen. Zieht er in den Krieg, um das Heer subversiv zu unterwandern? Fieht er vor privaten Problemen, oder ist er „Opfer“ der grassierenden Kriegsbegeisterung? Eine eindeutige Antwort läßt sich nicht finden.

Lange hält es ihn nicht bei den Vaterlandsverteidigern. Nach der Schlacht bei Tannenberg (26. - 30.8.1914), einer der grausamsten des Ersten Weltkrieges, desertiert er noch im Oktober des gleichen Jahres, wird verhaftet und ins Festungsgefängnis Spandau eingeliefert. Wie vielen Gesinnungsgenossen gelingt es auch ihm, den Wahnsinnigen zu simulieren und freigelassen zu werden. Unbehelligt von den Militärbehörden erlebt er das Kriegsende in Berlin.

Kurz davor (vermutlich Anfang 1918) schließt er sich dem Spartakus-Bund an. Als Besetzer des Wolffschen Telegraphenbüros nimmt er aktiv an der Novemberrevolution teil. 1918/19 tritt er in die neugegründete KPD ein und kämpft in den folgenden unruhigen Monaten auf Seiten des revolutionären Proletariats.

Zusammen mit der „utopistisch-linksradikalen“ Fraktion wird Franz Jung auf dem Heidelberger Parteitag der KPD aus der Partei ausgeschlossen; 1920 gründet er mit anderen die linksradikale, spontaneistische Kommunistische Arbeiter-Partei Deutschlands (KAPD). Sie schickt ihn als Delegierten zusammen mit Jan Appel nach Moskau; dort sollen sie mit Lenin und den Delegierten der Dritten Internationale über die Aufnahme der KAPD in die „Kommunistische Internationale“ (KI) verhandeln. Um nach Sowjetrußland zu gelangen – in den Wirren der Nachkriegszeit gab es keine regulären Eisenbahn- oder Schiffsverbindungen –, entführen Jung und Appel auf hoher See den Fischdampfer „Senator Schröder“ und zwingen den Kapitän zur Kursänderung nach Murmansk. Die Aktion gelingt, die Verhandlungen mit der KI finden statt.

Nach Deutschland zurückgekehrt, erstattet Jung Bericht und rät der KAPD, die ausgehandelten Bedingungen anzunehmen, um in die KI aufgenommen zu werden. Sein Vorschlag wird von den anderen Funktionären der KAPD niedergestimmt. Jung resigniert und zieht sich aus der Parteiführung zurück. Kurz darauf, im September 1920, wird er wegen des Schiffsraubs verhaftet. In den Gefängnissen von Cuxhaven, Hamburg und Hamburg-Fuhlsbüttel, in denen er nacheinander einsitzt, schreibt er den größten Teil seiner proletarisch-revolutionären Romane und Theaterstücke sowie theoretische Schriften.

Eine breite Solidaritätsbewegung erzwingt im März 1921 seine Freilassung gegen Kauti- on und Auflagen, gerade noch so rechtzeitig, daß er am mitteldeutschen Aufstand teilnehmen kann. Die KAPD delegiert ihn nach Halle, Hettstedt und Klostermansfeld. Dort soll er Streiks organisieren und bewaffnete Arbeiterverbände aufstellen. Für die Linkskommunisten steht die Revolution auf der Tagesordnung. Doch die Reaktion schlägt zurück, und die Erhebung wird innerhalb weniger Wochen blutig niedergeschlagen. Jung kann dem „weißen Terror“ entkommen und kehrt nach Berlin zurück.

Als er auf dem Weg zu einem Kongreß in England im Mai 1921 in Holland einreist, hat die deutsche Justiz erneut Anlaß, ihn inhaftieren zu lassen. Er hatte gegen Freilassungsaufgaben verstoßen. Die Holländer liefern ihn aber nicht aus, sondern lassen ihn nach Rußland ausreisen, das ihm die russische Staatsbürgerschaft angeboten hatte, um ihn vor der Abschiebung nach Deutschland zu bewahren. Er reist nach Rußland und hilft zusammen mit seiner Frau Cläre zwischen 1921 und 1923 beim Aufbau der jungen Sowjetrepublik. Als Funktionär der Internationalen Arbeiterhilfe (IAH) und als Betriebsleiter einer Zündholz-, später dann einer Werkzeugfabrik lernt er den sozialistischen Alltag kennen und immer weniger schätzen.

Enttäuscht vom russischen Experiment setzt sich Jung im November 1923 aus Sowjetrußland ab, versteckt im Ankerkasten eines Dampfers. Er kehrt illegal nach Deutschland zurück und lebt unter dem Pseudonym Franz Larsz relativ zurückgezogen in Berlin, kurzzeitig auch in London. Er beginnt wieder zu schreiben, größere Erfolge aber bleiben aus. Den Ruhm seiner expressionistischen und proletarisch-revolutionären Jahre erreicht er zu Lebzeiten nicht mehr. Seinen Lebensunterhalt verdient er mit zweifelhaften Geschäften. Nacheinander handelt er mit Wirtschaftsinformationen, Kronenkorken, Getreide-Entmuffungsanlagen, Theateraufführungen, Kartoffeln, australischen Goldminen-Konzessionen und Immobilien. Doch letztlich platzen die Geschäfte.

Die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten bedeutet für Jungs Leben zunächst keine Zäsur. Wie viele seiner linken Mitstreiter glaubt auch er, daß die NS-Diktatur lediglich ein Vorgeplänkel für Größeres ist. Der nationalsozialistische Staat werde bald an inneren Widersprüchen zerbrechen, und aus den Trümmern werde sich wie Phönix aus der Asche der „neue Mensch“, der „Baustein“ für eine bessere Gesellschaft erheben. Jung bleibt in Deutschland und schließt sich, wenn auch nur am Rande, dem Widerstand an: als Mitglied der „Roten Kämpfer“, einer antifaschistischen Widerstandsgruppe, und als Mitarbeiter der „Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SOPADE)“.

1936 gelingt es der Gestapo, die „Roten Kämpfer“ zu zerschlagen. Im November dieses Jahres wird Jung verhaftet, kurz darauf aber wieder freigelassen, vermutlich auf Betreiben der Abwehr Canaris'. Im Gegensatz zu fast allen anderen Gruppenmitgliedern, die festgenommen und zu Zuchthausstrafen verurteilt werden, kann Jung aus Nazi-Deutschland fliehen. Über Prag, Paris und Genf gelangt er schließlich nach Budapest. Als Handelsjournalist kommt er finanziell über die Runden.

Acht Jahre Exil hat er hinter sich, als er 1944 von Polizisten der faschistischen ungarischen Pfeilkreuzregierung verhaftet wird. Durch eine Dachluke kann er aus der Budapester Todeszelle fliehen, fällt aber nach kurzer Flucht dem deutschen Staatssicherheitsdienst in die Hände. Er wird erneut zum Tode verurteilt, kann nochmals entkommen, wird wieder gefangen und ins KZ Bozen gesperrt. Dort erlebt er 1945 das Kriegsende und die Befreiung durch die Amerikaner.

Nach Deutschland will er nicht mehr zurückkehren, obwohl ihn Cläre Jung auffordert, am sozialistischen Aufbau in der sowjetischen Besatzungszone mitzuhelfen. Er bleibt in Italien und schlägt sich in Fregene als Kuchenbäcker durch. Unter dem Einfluß seiner Freundin Sylvia, einer früheren Nachtclubtänzerin, die zum Katholizismus konvertierte, entdeckt er wieder die Religion, beschäftigt sich intensiv mit mittelalterlichen Ketzern und beginnt, seine Lebensgeschichte zu schreiben.

Die ganze Zeit über trägt er sich mit Auswanderungsgedanken. 1948 übersiedelt er schließlich in die USA. Doch dort kann er nicht mehr Fuß fassen. Er vereinsamt und fühlt sich von seinen Freunden im Stich gelassen. Mitte der fünfziger Jahre will er nach Deutschland zurückkehren, kann aber das Reisegeld nicht aufbringen. Hinzu kommen gesundheitliche Probleme; Kehlkopfoperationen verzögern den Rückreisetermin immer wieder. Erst 1960 kehrt er endgültig nach Europa zurück, nachdem er schon zuvor mehrmals auf Urlaub im alten Kontinent war. Abwechselnd lebt er in Frankreich, Italien, Österreich und Deutschland. Keine drei Jahre nach seiner Rückkehr erkrankt er und stirbt, mit den Sterbesakramenten versehen, am 10. Januar 1963 im Stuttgarter Karl-Olga-Krankenhaus an einem Herzinfarkt.

Die Werke Franz Jungs gerieten schon zu seinen Lebzeiten in Vergessenheit. Seine expressionistischen Romane, Erzählungen und Novellen (1912: „Das Trottelbuch“, 1913: „Kameraden...!“, 1915: „Sophie. Der Kreuzweg der Demut“, 1916: „Opferung“, 1916: „Saul“, 1918: „Gnadenreiche, unsere Königin“, 1918: „Der Sprung aus der Welt“) kannten die Zeitgenossen recht gut, später wurden sie fast völlig vergessen. Nur Ende der fünfziger Jahre erlebten die expressionistischen Werke Jungs durch die Anthologien Karl Ottens eine kurze, Mitte der siebziger Jahre eine etwas umfassendere Renaissance durch die Kraus-Reprints und die edition text & kritik. Dada-Jung und seine Texte (1917/18: Artikel in der „Neuen Jugend“ und im „Club Dada“, 1920: „Der Fall Gross“) blieben dagegen bis heute weitgehend unentdeckt.

Seine proletarisch-revolutionären Romane (1921: „Joe Frank illustriert die Welt“, 1921: „Proletarier“, 1921: „Die rote Woche“, 1922: „Arbeitsfriede“, 1923: „Die Eroberung der Maschinen“) und Theaterstücke (1921: „Die Kanaker“, 1921: „Wie lange noch?“, 1922: „Annemarie“) waren in den frühen zwanziger Jahren weitaus bekannter als später. Schon die Weimarer KPD und danach die offizielle DDR- Literaturgeschichtsschreibung kamen und kommen mit Jungs eigenwilligem Denken nicht zurecht; er wird mehr oder weniger zur Fußnote degradiert oder als abschreckendes Beispiel vorgeführt. „In der BRD wurden seine proletarisch-revolutionären Romane und Stücke erstmals in den frühen siebziger Jahren rezipiert. Der Versuch, eine eigenständige marxistische Bewegung in Westdeutschland zu initiieren, und die Suche nach einer von der DDR nicht besetzten Traditionslinie weckten das Interesse für den ‚Jung der roten Jahre‘. Der Luchterhand-Verlag reagierte und veröffentlichte – neben einer Neuauflage der Autobiographie „Der Weg nach unten“ unter dem Titel „Der Torpedokäfer“ – zwei Taschenbücher mit Jungs proletarisch-revolutionären Texten.

Kaum oder gar nicht beachtet wurden nach ihrer Veröffentlichung die publizistischen Arbeiten (Aufsätze in der „Aktion“, im „Gegner“, der „Roten Fahne“ u.a.), die neusachlichen Rußlandberichte (1920: „Reise in Rußland“, 1922: „An die Arbeitsfront nach Sowjetrußland“, 1922: „Hunger an der Wolga“, 1924: „Die Geschichte einer Fabrik“, 1924: „Der neue Mensch im neuen Rußland“, 1924: „Das geistige Rußland von heute“) und die theoretischen Schriften (1921: „Die Technik des Glücks“, 1923: „Mehr Tempo! Mehr Glück! Mehr Macht!“). Auch seine Versuche, mit einem Gesellschaftsroman (1931: „Hausierer“), Theaterstücken (1927: „Legende“, 1928: „Heimweh“) sowie autobiographischen und essayistischen Schriften nochmals an die früheren Erfolge anzuknüpfen, schlugen fehl. Sein wichtigstes, bestes und zuletzt erschienenenes Buch, die Autobiographie „Der Weg nach unten. Aufzeichnungen aus einer großen Zeit“ (1961), fand innerhalb eines Jahres nach Erscheinen gerade 335 Käufer; ein wahrlich mageres Ergebnis.

Erst in den letzten Jahren interessiert sich die literarische Öffentlichkeit wieder etwas mehr für Jung; besonders das Buch von Jürgen Serke „Die verbrannten Dichter“ machten sein Leben und Werk einem breiteren Publikum zugänglich. Ein verstärktes Interesse für Jung kündigt sich seit 1980 durch eine größere Anzahl von Veröffentlichungen an. Auswahlbände erschienen bei Röderberg und im Verlag Petra Nettelbeck, eine Werkausgabe nahm die Hamburger Edition

Nautilus in Angriff.

Stand Anfang und Mitte der siebziger Jahre der linksradikale Abenteurer und Lenin-Besucher, der KAPD-Mitbegründer und revolutionäre Barrikadenkämpfer, der kritische Linkskommunist und antiautoritäre Anarchist im Zentrum des Interesses, so änderte sich dies Ende der Siebziger Jahre. Der Niedergang der organisierten Linken und die Suche der neuen sozialen Bewegungen nach Vorbildern, Idealen und Zielen rückten neben den Jung der ‚roten Jahre‘ eine weitere Seite Jungs ins Rampenlicht der Öffentlichkeit – den Jung der ‚grauen und letzten Jahre‘. Im Blickpunkt steht heute seine Wandlung vom engagierten Linkskommunisten zum religiösen Ketzer und Rebell, zum verkannten Außenseiter und gemiedenen Zyniker. Aus der Schublade ‚linksradikaler Abenteurer‘ wandert er in den Kasten ‚verkannter Exot‘. Die Mischung aus Lebensphilosophie, Mystik und rebellischem Aufbegehren gegen eine unmenschliche Gesellschaft, aus der die späten, gegenwärtig verstärkt aufgelegten Texte Jungs ihre Spannung beziehen, findet Anklang, suchen doch die Protestbewegungen der achtziger Jahre ihr Selbstverständnis zwischen ähnlichen Polen.

Wenngleich sich Jung in letzter Zeit einen kleinen, aber festen Leserkreis erobert zu haben scheint, so bleibt er dennoch ein Außenseiter der literarischen Szene. Im Gegensatz zu seiner eingängigen, schillernden Abenteurerbiographie, deren Faszination sich kaum einer entziehen kann, der über Jung schreibt, und die das Gerüst für nahezu alle Rezensionen, Zeitschriftenartikel und Werbeprospekte der letzten Jahre abgibt, läßt sich Jungs Werk nur schwer vermarkten. Veröffentlichungen wagten bisher nur Klein- und Alternativverlage, Großunternehmen blieben außen vor. Das liegt daran, daß sich sein Werk nur schwer fassen läßt. Es ist nicht glatt, konsumierbar, sondern weist Brüche und Lücken auf. Dies gilt für die einzelnen Texte und noch mehr für das Gesamtwerk. Wer aufgrund der spannenden Biographie einen zweiten B. Traven, Jack London, Upton Sinclair oder Oskar Maria Graf erwartet, wird beim Lesen seiner Texte enttäuscht.

Aus diesem Grund sperrt sich sein Werk gegen eine umfassende Vermarktung im bürgerlichen Literaturbetrieb. Aus der Not eine Tugend machend, umschiffen viele Kleinverleger die Ecken und Kanten seiner Texte, reduzieren die Vielfältigkeit seines Schaffens auf einige Ausschnitte aus seinem Gesamtwerk und etikettieren ihn zum unverwechselbaren Markenartikel. Als gefühlsbetonter Expressionist, linksradikaler Abenteurer oder verkannter Exot paßt er dann jeweils in eine Schublade. Derart schabloniert, gehört das Fremde und Unverständliche seiner Texte wie die Verpackung zum angebotenen Produkt. So portioniert, läßt sich Jung verkaufen. Man serviert in kleinen Häppchen, um den Brocken verdaulicher zu machen. Die Folge: In der Nettelbeck-Ausgabe der Schriften und Briefe findet sich kein einziger Text aus der proletarisch-revolutionären Schaffensperiode, das Spätwerk dominiert. Umgekehrt beschränkten sich die Herausgeber Fähnders, Rector und Karrenbrock in den Auswahlbänden des Luchterhand-Verlags auf Texte der ‚roten Jahre‘, und in der Ausgabe der edition text&kritik erschienen nur expressionistische Stücke. Dagegen ist zunächst nichts einzuwenden. Nur: eine Wiederentdeckung von Franz Jung ist das nicht. Man wird ihm nicht gerecht, wenn man seine Vielfältigkeit reduziert auf einen Aspekt. „Franz Jung wiederzuentdecken“, schrieb Michael Rohrwasser in einer lesenswerten Rezension, „hieß vor allem, ihn aus verschiedenen Vitrinen herauszuholen, wo er unter bestimmten Vorzeichen und Namen konserviert und gefeiert wird.“

Die Spanne zwischen eingängiger Biographie und schwer faßbarem Werk erklärt auch das oberflächliche Interesse der offiziellen Germanistik an Jungs Texten. Zwar wird sein Name – zumeist in Zusammenhang mit der Schiffsraub-Episode – in verschiedensten Publikationen genannt, manchmal auch seine Lebensgeschichte erzählt, weniger oft der Inhalt seiner Werke wiedergegeben; eine Auseinandersetzung mit seinen Texten findet jedoch nur selten statt. Die Forschungssituation ist trist, wenn auch in den letzten Jahren die Sekundärliteratur um einige Aufsätze bereichert wurde.

Die Forschung weist ähnliche Eigentümlichkeiten auf wie die Vermarktung. Die Untersuchungen beschränken sich zumeist auf eine Schaffensperiode, und das Gesamtwerk wird – wenn es überhaupt berücksichtigt wird – von der hierbei gewonnenen Position aus interpretiert. So spielt z.B. Arnold, der sich in seinen Arbeiten auf die expressionistische Phase Jungs konzentriert, den expressionistischen gegen den proletarisch-revolutionären Jung aus und behauptet, ein anderer habe wohl die Texte der ‚roten Jahre‘ geschrieben: ein Vorwurf, der an Absurdität kaum zu überbieten ist, erklärbar aber aus dem Interesse Arnolds, das Bild vom unpolitischen Expressionismus, der keine Verbindung zur politischen Literatur der zwanziger Jahre aufweist, aufrecht zu erhalten. Umgekehrt stilisieren ihn Fähnders und Rector, die sich vor allem mit Jungs Texten aus den ‚roten Jahren‘ auseinandersetzen, zum konsequenten Anarchisten, der im August 1914 nicht taumeliger Kriegsbegeisterung anheimfällt, sondern sich freiwillig meldet, um die Armee zu unterwandern: eine zweifelhafte Argumentation, gegen die es gewichtige Beweise gibt.

Drei Zugriffe auf Jungs Werk lassen sich in der Forschung unterscheiden: der biographisch-positivistische, der werkimmanent-anthropologische und der historisch-gesellschaftliche.

Den biographisch-positivistischen Ansatz führt Arnold Imhof in seiner Dissertation „Franz Jung. Leben – Werk – Wirkung“ vor. Biographische Daten werden minutiös aufgelistet, die Werke nacherzählt und Reaktionen der Zeitgenossen vermerkt. Jung verschwindet hinter Zah-

len und Zitaten, die ‚Interpretation‘ seines Werkes reduziert sich auf Datierungs- und Periodisierungsfragen. Selten unternimmt Imhof den Versuch, über das Besondere Jungs hinauszugehen und es als Allgemeines zu analysieren. So aber verschwindet auch das Besondere und wird zum Faktischen, Widersprüche lösen sich auf in Daten und Definitionen.

Einen werkimmanent-anthropologischen Ansatz praktizieren Armin Arnold und Theo Meyer. – In seiner Studie über die „Prosa des Expressionismus“ leistet Arnold eine inhaltliche und formale Analyse von Jungs expressionistischen Romanen und Erzählungen. Den geschichtlich-gesellschaftlichen Kontext dieser Stücke blendet er aus, Inhaltsangaben, Motivforschung und Rekonstruktion des biographischen Anlasses für das Schreiben sowie die Rezeptionsgeschichte der Werke bilden den Kern seiner Arbeit. Um aber die besondere formale und inhaltliche Ausformung von Jungs expressionistischen Werken zu begreifen, löst sich Arnold von der werkimmanenten Interpretation und sucht das „Wesen“ von Jung zu begreifen, dem sich die Werke letztlich verdanken. Dieses „Wesen“ aber befragt er nicht weiter, es bleibt eine Mystifikation, die als Urgrund von Jungs Schaffen fungiert. – Einen ähnlichen, allerdings weitaus durchdachteren Ansatz vertritt Theo Meyer in seinem Aufsatz „Revolte und Resignation. Eine Analyse von Franz Jungs ‚Torpedokäfer‘“. Auch er nähert sich dem Werk Jungs mithilfe einer werkimmanenten Analyse. Daß Jung so geschrieben hat, dafür gibt auch Meyer letztlich „individuell-charakterologische“ Gründe an, die er nicht weiter analysiert. Eine weitere Gemeinsamkeit kommt hinzu: Beide Autoren halten nur die Werke für künstlerisch wertvoll, in denen Jung überzeitliche, d.h. grundsätzliche, in der Anthropologie des Menschen wurzelnde Konflikte ästhetisch zu fassen vermag: nach Arnold sind das die expressionistischen Stücke, nach Meyer „Der Weg nach unten“. Alle anderen Werke sind dagegen nur noch von „historischem Interesse“ (Meyer) oder „oberflächlich-dumm“ (Arnold). Die geschichtlich-gesellschaftliche Dimension interessiert beide Autoren wenn überhaupt, dann nur am Rande; von Bedeutung ist für sie lediglich das Kunstwerk als solches, das dem Wesen des Dichters bzw. seinem Individualcharakter entspringt.

Dem historisch-gesellschaftlichen Ansatz verpflichteten sich Walter Fähnders und Martin Rector in ihrer zweibändigen Untersuchung „Linksradikalismus und Literatur“, in der sich ein umfangreiches Kapitel über Jungs proletarisch-revolutionäre Texte findet. Ihre Interpretation beruht auf einer Analyse des gesellschaftsgeschichtlichen Kontextes und seiner ideologischen Umsetzung. Weite Teile der Untersuchung arbeiten die spezifischen Bedingungen für Künstler in der Weimarer Republik ebenso heraus wie deren Antwort auf die Verhältnisse in Form von Theoriebildung und praktisch-künstlerischer Realisierung. So gelingt es den Verfassern zwar überzeugend, Einflüsse der Gesellschaftsgeschichte auf Jungs Werk transparent zu machen, doch geht darüber die individuelle Besonderheit der Texte, insbesondere ihre ästhetische Ausformung verloren.

Die Besonderheiten künstlerischer Werke resultieren jedoch daraus, daß sie Produkt von Subjektivität sind. Sie konstituiert sich „in der inneren, nur ihm eigenen Geschichte des Individuums“ und sie „ist nicht identisch mit der gesellschaftlichen Existenz“. Ihre Entstehungsgeschichte weist (noch) Brüche und Differenzen auf, die die totale Vergesellschaftung des Menschen verhindern. Folglich gibt es Widersprüche zwischen Individuum und Gesellschaft, die Fähnders und Rector in ihren frühen Studien nicht berücksichtigen. Sie lassen – frei nach Sartre – keinen Zweifel daran, daß Jung ein kleinbürgerlicher Intellektueller ist und entsprechende Texte verfaßte. Aber nicht jeder kleinbürgerliche Intellektuelle ist eben ein Franz Jung und schreibt wie er. Dieser Gedankengang charakterisiert die Unzulänglichkeit ihres methodischen Ansatzes: Die Verfasser decken nur das gesellschaftlich Allgemeine an Jungs Leben und Werk auf, dessen individuelle Besonderheit erfassen sie nicht. Ähnlich gehen Denkler, Schrader, Loquai und W. Jung vor. Auch sie erklären Jung und sein Werk vorwiegend aus dem gesellschaftlichen Kontext und vernachlässigen (unterschiedlich stark) den ‚subjektiven Faktor‘.

Um den Mängeln der bisherigen Forschung zu entgehen und Jung in möglichst all seinen Facetten darzustellen, bedarf es eines methodischen Herangehens, das sowohl die individuellen Eigenarten Jungs und seiner Texte als auch den gesellschaftsgeschichtlichen Bezug berücksichtigt. Will ich Eigenheiten und Zeittypik von Jungs Werk fassen, muß ich sein Leben und Werk in einem größeren Zusammenhang begreifen, als dies in der bisherigen Forschung geschehen ist: indem ich sein Schaffen nicht wie Imhof positivistisch auf Biographisches reduziere oder wie Arnold und Meyer aus seinem „Wesen“ erkläre oder wie Fähnders/Rector und andere lediglich als Produkt eines allgemeinen Geschichts- und Gesellschaftsprozesses interpretiere, sondern indem ich sein Werk als Resultat der Dialektik von individueller Konstitution und allgemeinem Geschichts- und Gesellschaftsprozeß erkenne.

Um meinen Ansatz zu begründen, gehe ich von folgenden Überlegungen aus. Jedes literarische Werk ist zunächst einmal Produkt von Subjektivität. Subjektivität aber ist nichts anderes als die geronnene Geschichte des Individuums. Dessen Geschichte bestimmt sich doppelt: durch den Geschichts- und Gesellschaftsprozeß sowie durch die konkrete Bestimmtheit eines Menschen.

Betrachten wir die Geschichte des Individuums unter dem Aspekt ihrer Bestimmung durch den Geschichts- und Gesellschaftsprozeß. Im Verlauf ihres Lebens gehen die Menschen „bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhält-

nisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen“. Über diese „ökonomische Struktur der Gesellschaft“ erhebt sich ein „politischer und juristischer Überbau“, dem „bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen“ entsprechen. Wälzt sich die ökonomische Basis infolge der Entfaltung der Produktivkräfte um, dann ändern sich auch, mehr oder weniger langsam, die „juristischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz, ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten“. Die „ideologischen Formen“, in denen sich der Konflikt abspielt, sind jedoch nicht nur geprägt von der materiellen Basis in ihrer Totalität, sondern auch von den verschiedenen (Klassen-) Interessen, die den Ideologien ihre eigentümliche Form geben. Denn die Entwicklung der Produktivkräfte und die damit einhergehende gesellschaftliche Entfaltung führen in der Konsequenz zu einer Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Lebensbedingungen. Über dieser Vielfalt von sozialen Existenzbedingungen erhebt sich ein ganzer Schwall „verschiedener und eigentümlich gestalteter Empfindungen, Illusionen, Denkweisen und Lebensanschauungen“, die dem einzelnen Individuum über Erziehung und Tradition zufließen. Sie erscheinen ihm als „die eigentlichen Bestimmungsgründe und Ausgangspunkt seines Handelns“. Mittels solcher Ideologien versucht der einzelne einen gesellschaftlichen Zusammenhang herzustellen, der sich in Wirklichkeit – über das Wertverhältnis – hinter seinem Rücken konstituiert, und wirkt mit diesem Bewußtsein verändernd auf die ihn umgebenden Verhältnisse ein. Folglich gilt: Man kann ein Individuum nicht nach dem beurteilen, „was es sich selbst dünkt“, sondern muß vielmehr „dieses Bewußtsein aus den Widersprüchen des materiellen Lebens, aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen klären“.

Betrachten wir die Geschichte des Individuums unter dem Aspekt der konkreten Bestimmtheit eines Menschen, ergibt sich ein anderes Bild. Die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse stellen an den einzelnen bestimmte Anforderungen. Er muß zu einem ‚sozialen Wesen‘ erzogen werden, das die Werte, Normen und Verhaltensweisen der sozialen Gruppe und Klasse, der er angehört, übernimmt. Der Sozialisationsprozeß beginnt in der Familie und setzt sich in Einrichtungen wie Schule, Betrieb und Armee fort. Diese Sozialisationsinstanzen vertreten gegenüber dem einzelnen die gesellschaftlichen Interessen der Außenwelt und wirken mit entsprechenden Erziehungsmethoden auf ihn ein. Dieser Prozeß, der den einzelnen vergesellschaftet, verläuft jedoch nicht bruchlos. Zum einen geraten die gesellschaftlichen Anforderungen in Gegensatz zu den Triebwünschen des einzelnen. Diesen Konflikt ‚löst‘ das Individuum, indem es in der primären Sozialisation bestimmte Wünsche unterdrückt (bzw. unterdrücken muß) und ins Unbewußte verdrängt. Diese Abwehrarbeit schlägt sich innerpsychisch in einer unbewußten und in sich widersprüchlichen Charakterstruktur nieder, die das Verhalten des einzelnen lebenslänglich mitbestimmt: Denkhemmungen, Rationalisierungen, Idealisierungen, Projektionen und so fort haben hier ihren Ursprung. Zum anderen bildet das Individuum aufgrund der Erfahrungen, die es innerhalb seines konkreten Lebensraumes macht, ein Bewußtsein von sich und der Welt aus. Dieses Bewußtsein ist jedoch nicht nur von der gesellschaftlichen Totalität bestimmt, sondern auch von nichtverdrängten Triebwünschen und den Interessen, die sich aus seiner sozialen Lage ergeben. Folglich ist der Prozeß, in dem sich der einzelne die Realität aneignet, doppelt verzerrt: zum einen dadurch, daß seine unmittelbare Umwelt, die es als objektive Realität begreift, Produkt seiner Klassen- bzw. Interessenlage ist; zum anderen dadurch, daß die Charakterstruktur auf die Realitätssicht einwirkt. Diese Verzerrungen bestimmen mit, wie sich das Individuum zu sich und der Umgebung verhält und was es über sich und die Welt denkt. Sie verhindern damit die Ausbildung einer stabilen Identität – verstanden als das Wissen um die eigene Geschichte, die sich doppelt bestimmt: auf einer vertikalen Ebene als Einsicht in die Zusammenhänge der eigenen Lebensgeschichte; und auf einer horizontalen Ebene als Verständnis des eigenen Handelns als eines gesellschaftlich Bedingten.

Für die Analyse literarischer Werke ergibt sich in der Konsequenz die Notwendigkeit eines zweigleisigen Vorgehens, die der doppelten Bestimmtheit von Subjektivität Rechnung trägt. Zum einen fließt in das literarische Werk nicht nur die historische Realität in ihrer Totalität ein, sondern auch die „ideologischen Formen“ der Zeit, mit denen die Menschen diese Wirklichkeit zu erfassen suchen. Diese Faktoren zu benennen, heißt für mich, das Werk als Produkt des Geschichts- und Gesellschaftsprozesses zu erkennen. Zum anderen gehen in das Werk die konkreten Lebenserfahrungen des Autors ein, die sich wiederum im Zusammenspiel von unbewußter Charakterstruktur, sozialer Interessenlage und den gesellschaftlichen Zwängen bilden. Diese Faktoren zu benennen und auf individuelle Widersprüche zurückzuführen, heißt für mich, das Werk als Resultat der konkreten Bestimmtheit des Menschen zu begreifen.

Diese theoretischen Prämissen in die konkrete Untersuchungspraxis umzusetzen, erfordert gleichzeitig, sich die Grenzen eines solchen Vorhabens bewußt zu machen. Solange es eine Differenz zwischen Individuum und Gesellschaft gibt, gelingt die Vergesellschaftung des Menschen nicht vollständig. Oder anders ausgedrückt: Es bleibt ein Rest an Subjektivität, der sich wissenschaftlicher Logik entzieht und den man mit ihren Kategorien nicht erfassen kann.

Auf Jungs Leben und Werk bezogen bedeutet dies, daß es sich gegen eine ‚schlüssige‘ oder ‚vollständige‘ Interpretation sperrt. Es bleiben Bereiche, die jenseits der herrschenden Objek-

tivität angesiedelt sind. Sie lassen sich andeuten, aber nicht erklären.

Meine Interpretation konzentriert sich darauf, zu zeigen, wie stark die jeweiligen Herrschaftsverhältnisse Jungs Leben und Werk formten und wie weit die Verdinglichung reicht. Sie will Einblick in den Stand kapitalistischer Vergesellschaftung geben. Um dies zu erhellen, bedarf es kritischer Wissenschaft: des Marxismus, verstanden als Kritik der politischen Ökonomie, die die herrschende als eine durch das Kapital vermittelte Vergesellschaftung begreift, und der Psychoanalyse, verstanden als Kritik der vergesellschafteten Subjekte, die den gesellschaftlichen Prägungen im Handeln und Verhalten der Subjekte nachspürt. Ein solches Wissenschaftsverständnis kann modische Meinungs- und Methodenpluralismen nicht akzeptieren, sondern es will einen Standpunkt beziehen, der im Gang der Argumentation einsichtig werden soll. Zugleich heißt das aber, daß es nicht um ‚fertige‘ Einsichten, sondern um Auseinandersetzung geht. So ist die Arbeit auch entstanden: in zahlreichen Debatten und Diskussionen, geführt in Arbeitsgruppen, Gesprächskreisen und Seminaren. Allen, die sich daran beteiligt haben, möchte ich danken, besonders aber Joachim Bruhn, Walter Fähnders, Christine Kernbichl-Rieger, Hanno König, Carl Pietzcker, Michael Rohrwasser, Lutz Schulenburg und Wolf Wucherpennig. Und nicht zuletzt danke ich allen, die mir immer dann Geld geliehen oder geschenkt haben, wenn es notwendig war, besonders meinen Eltern und Carl Pietzcker.

Die methodischen Überlegungen strukturieren den Aufbau der Arbeit. Im nächsten Kapitel will ich Jungs primärer und sekundärer Sozialisation, ihren Bedingungen und Ergebnissen nachspüren. Dabei geht es mir hauptsächlich darum, die Verzerrungen aufzudecken, die sich aus den spezifischen Eigenheiten der familialen Konstellation ergeben und die sich in einer zeitlos starren, weil unbewußten Charakterstruktur niederschlagen. Die folgenden Kapitel widmen sich dem literarischen Schaffensprozeß. Nach einer Textbeschreibung versuche ich jeweils zu erhellen, welche historische Realität in sie eingegangen ist und mit welchen ideologischen, insbesondere künstlerischen Formen Jung arbeitet, um so den Ort des Textes im Geflecht des Geschichts- und Gesellschaftsprozesses angeben zu können. Dann untersuche ich die Texte daraufhin, welche Lebenserfahrungen und welches Weltbild Jungs in die Texte eingegangen und wie dieses Bewußtsein gebrochen ist durch die Charakterstruktur, um so den Ort des Textes innerhalb von Jungs Leben zu bestimmen. Beide Momente finden im jeweiligen Text zu einer in sich widersprüchlichen Einheit.

Dieser Aufbau wirft ein weiteres Problem auf. Das Gesamtwerk Jungs umfaßt 28 eigenständige Publikationen, fast 100 selbständige Beiträge in Sammelwerken, Zeitschriften und Zeitungen sowie eine größere Anzahl ungedruckter Manuskripte, die seit dem Tode Cläre Jungs, die das Jung-Archiv betreute, der Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich und im Märkischen Museum in Ostberlin eingebunkert sind. Ein solch umfangreiches Werk läßt sich nicht kursorisch, sondern nur exemplarisch interpretieren. Beschränkungen waren unerläßlich.

Eine Auswahl zu treffen, fiel mir schwer. Mir lag daran, die Vielfalt seines Schaffens zu berücksichtigen, weshalb ich epische, dramatische, theoretische, essayistische und autobiographische Texte berücksichtige. Gleichzeitig wollte ich die Texte herausstellen, die mir für die jeweilige Schaffensphase charakteristisch erschienen. Und nicht zuletzt spielten ästhetische Gesichtspunkte eine Rolle. Ich wollte die Texte vorstellen, die ich für gelungen halte. Nicht immer ließ sich dies miteinander verbinden, und ich kann nur hoffen, daß die Auswahl, die sich letztlich einer Gratwanderung zwischen diesen Ansprüchen verdankt, im Gang der Argumentation einsichtig wird.